



Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum

Christian Troll SJ

www.sankt-georgen.de/leseraum/troll29.pdf

Die Beziehungen und die gegenseitigen Bilder von Orient und Okzident heute

Dialog-Podium am 10. Februar 2006 in Bonn

I.

Frauen und Männer, die sich dem interkulturellen und interreligiösen Gespräch und der Suche nach gegenseitigem Verständnis zwischen dem hier so genannten „Orient“ und „Westen“ verschrieben haben, erfahren sich in unseren Tagen zwischen Pessimismus und Optimismus, Zuversicht und Mutlosigkeit hin und her gerissen. Wir erleben zumindest seit dem Golfkrieg Anfang der neunziger Jahre, wie die alten Dämonen von Kreuzzug und Dschihad, die während Jahrzehnten bemerkenswerter und konstruktiver Dialogbemühungen zwischen Christen und Muslimen relativ gesprochen seltener Erwähnung fanden, sich spektakulär zurückmelden.

Angesichts der Ideologisierung der Religion in den (demographisch gesehen) jungen Ländern mit muslimischer Mehrheit („Orient“) und den Manifestationen von Angst und Fremdenfeindlichkeit in den (demographisch gesehen) alten Ländern christlicher und von der Aufklärung und Religionskritik geprägter Tradition („Westen“) sind viele nachdenkliche Menschen hier und dort von Frustration, wenn nicht stiller oder offener Verzweiflung angefochten. Sie sind skeptisch geworden im Hinblick auf interkulturelle Begegnung und Dialog, wenn sie sich nicht gar schon mit mehr oder weniger innerer Bejahung dem konfrontativen Kulturdenken Samuel Huntingtons (*The Clash of Civilisations and the Remaking of World Order*, 1996) zugewandt haben. Tatsache ist ferner, dass die öffentliche Meinung hier und dort in mancher Hinsicht desorientiert ist und sich z. T. auch so erfährt. Auch scheint ein Teil der Medien, hier und dort, nicht immer der – von ihrer Natur her nahe liegenden – Versuchung erfolgreich widerstehen zu können oder wollen, die gegenseitigen Verdächtigungen und unterschwelligem Ängste neu zum Leben zu erwecken.

Verwirrung des Denkens und Fühlens, Hintergedanken an militärische Interventionen; mediale Irrealisierung der wirklichen Dramen, die die Fernsehschirme in Sekundenschnelle weltweit bestimmen; plötzlich sich verbreitende Wellen der Enttäuschung oder humanitärer Solidarität; wachsende Oberflächlichkeit der sich widersprechenden Informationen; identitätsbesessene oder irrationale Verweigerung angesichts einer Globalisierung wirtschaftlicher Chancen, aber eben auch recht zweifelhafter „technischer“ Errungenschaften, Ansprüche, Lebensstile und Freiheitsauffassungen – dies sind Wahrnehmungen, Gefühlslagen und Gedanken, die heute diejenigen bedrängen, wenn nicht überwältigen, die direkt im Dialog der Kulturen und Religionen stehen, über ihn nachdenken, sich austauschen und streiten.

Der religiös motivierte und orientierte islamisch-christliche Dialog, der im Gefolge des Konzils und seiner Erklärung *Nostra Aetate* und durch die analogen Einladungen seitens des Ökumenischen Weltrates der Kirchen angeregt und mutig in Angriff genommen wurde, hat seit 1964 – *summa summarum* - viel Positives bewirkt und zwar auf verschiedenen Ebenen: dem Dialog des alltäglichen Lebens; dem Dialog der sozialen Aktion; dem Dialog durch in über die kulturellen „Schöpfungen“; dem Dialog der Experten in ethischen und dogmatischen Fragen; dem Dialog der geistlich Suchenden und Erfahrenen. Er soll hier ja nicht, jedenfalls nicht vorrangig, thematisiert und evaluiert werden. Freilich möchte ich zu bedenken geben: der Versuch, den religiösen vom kulturellen Bereich in der Analyse der Lebenswelten säuberlich zu trennen, scheint mir, gerade was die vom Islam geprägte Welt angeht, illusorisch, realitätsfern, verzerrend und letztlich unmöglich.

II.

Wenige werden bestreiten, dass trotz ansehnlicher Dialogbemühungen während der letzten Jahrzehnte enorme Schwierigkeiten bleiben, Hindernisse für eine nachhaltige vertrauensvolle Begegnung und eine freundschaftliche Zusammenarbeit. Die erste dieser Schwierigkeiten resultiert aus einer Tatsache, die von vielen unparteiischen Beobachtern immer wieder wahrgenommen und kritisch erwähnt wird: nicht selten fehlt es bei dialogischen Begegnungen an der gebotenen Vergleichbarkeit und Ausgewogenheit im Hinblick auf die gründliche Kenntnis der geistigen und geistlichen Tradition des Anderen. Diese Vertrautheit mit der kulturellen und religiösen Tradition der Anderen ist unabdingbar, will man im Kontext von Religions- und Kulturkritik und nicht zuletzt der trotz allem zu konstatierenden, weit reichenden Entfremdung von der Religion und religiös bestimmten Kultur in der westlichen Moderne einen sinnvollen kulturellen und religiösen Dialog mit Muslimen und ihren Gesellschaften führen. Denn diese sind von dieser Religionskritik und Entfremdung doch sicher noch relativ wenig affiziert mit der Folge, dass sie ihren Glauben und seine gesetzlichen Vor-

schriften in Antwort auf die Religionskritik bisher noch kaum neu durchdacht und konstruiert haben. Ein Hinweis auf die kürzlich in Kairo veranstaltete Buchmesse mag das verdeutlichen: In einer dort von Jutta Limbach, der Präsidentin des Goethe-Instituts geführten Toleranz-Debatte verwiesen der ägyptische Minister für religiöse Stiftungen, Mahmoud Hamdy Zakzouk, und ein Vertreter des staatlichen Menschenrechtskomitees Ägyptens ständig auf Koranstellen, die den Muslimen Toleranz abverlangen. Dies wiederum wurde vom deutschen Schriftsteller Thomas Brussig, der sich als Stadtschreiber in Kairo aufhält, als irritierend empfunden. „Ich war einigermaßen überrascht, wie häufig die Ägypter mit dem Koran argumentieren, und hinterher beschlich mich die Vermutung, dass der Koran das einzige Buch ist, das hier eine Rolle spielt“, schreibt er im Internet Tagebuch (siehe den Bericht von Andrea Nüsse im *Tagesspiegel* vom 24. Jan. 2006.)

Was nun die mehr politische Dimension unserer Frage angeht, so geht in vielen islamischen Ländern das Bemühen um den Aufbau eines modernen Staates der Existenz der Nation und eines echten Nationalbewusstseins voraus. Dieses Bemühen setzt als seine notwendige Bedingung eine Legitimität voraus, die sich verführerisch klar vom islamischen Ideal (bzw. der islamistischen Utopie) des religiösen Gesetzes und der vollkommenen Gesellschaft her anbietet. Von daher rührt eine grundlegende Vieldeutigkeit, der nicht einmal die „laizistischsten“ politischen Formationen entrinnen können.

Das Scheitern diverser Formen der wirtschaftlichen Entwicklung, die unilaterale Kontrolle der Kultur durch die Einheitspartei an der Macht, das Fehlen diversifizierter sozialer Klassen, die fähig wären, autonome Initiativen zu ergreifen und die Treue der Massen gegenüber den verbrieften Idealen der so genannten arabo-islamischen Identität, sie alle haben an nicht wenigen Orten zu dem geführt, was Mohamed Arkoun mit *surdétermination politique du religieux* beschreibt. Diese *surdétermination* erfüllt die Erwartungen des Imaginären eines Kollektivs, das immer ungeduldiger wird angesichts der Trägheit des modernen Staates im Hinblick auf die Lösung der demographischen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Probleme und das die Probleme gleichzeitig weiterhin dem Westen und seiner allgegenwärtigen, oft immer noch als neokolonial qualifizierten, Präpotenz zuschreibt. Von daher das religiöse „Erwachen“ (*sahwa*), der islamistische Anspruch bzw. die islamistische Herausforderung und die Waghalsigkeit der Extremisten, im Namen eines Islams, der die Modernität zu ignorieren scheint!

Die komplizierte Beziehung zwischen Religion und Staat und die uneindeutige Beziehung zwischen islamischen Gesetz und der nicht auf der Scharia basierenden positiven Gesetzgebung beeinflusst den interkulturellen und interreligiösen Dialog nachhaltig, denn der Pluralismus stellt sich in diesen Ländern nicht selten als hierarchisch formiert und eben nicht egalitär geprägt dar.

Zu diesen allgemeinen Problemstellungen kommen weitere, nicht weniger wichtige, spezifische, die alle einer rapiden Veränderung der Mentalitäten und der Verhaltensweisen im Wege stehen. Da ist zunächst das Problem der repräsentativen Instanzen. Während die Kirchen über Strukturen verfügen, die ihre kollektive Verantwortung in die Pflicht nehmen, können die Muslime als Gläubige im Dialog oft nur für ihre eigene Person oder kleine Gruppe sprechen und engagieren.

Ferner bleiben bis heute auch ansonsten hoch gebildete Muslime, von relativ wenigen Ausnahmen abgesehen, immer noch erstaunlich wenig interessiert und daher auch schlecht informiert über die Christen und ihren Glauben. Das betrifft nicht nur die historischen Wurzeln und die zeitgenössischen Realitäten des christlichen Glaubens und Handelns und der historischen und philosophischen Kritik an ihnen – und zwar auf der empirischen wie auch der normativen Ebene – sondern auch die gegenwärtige Selbstsicht der Christen, die ja bekanntlich ein breites Band von Variationen darstellt und deshalb zu ungenauen, wenn nicht gar schlechthin falschen, Verallgemeinerungen verführt.

Während die Christen (einschließlich der Christen in muslimisch mehrheitlichen Ländern) und die säkulare Gesellschaft allgemein in dieser Domäne beachtenswerte, zunehmend die Selbstkritik einschließende, Anstrengungen unternommen haben, Anstrengungen, die übrigens von den Muslimen zunehmend erkannt und auch anerkannt werden, kann dasselbe nicht von der muslimischen Seite gesagt werden (akademische Institutionen der Türkei beginnen da zu einer erfreulichen Ausnahme zu werden), zumindest was die Verbreitung objektiver Kenntnis über christliches Glauben und Handeln auf der normativen und auf der empirischen Ebene angeht.¹

Darüber hinaus gibt es die negativen Konsequenzen ungelöster gesellschaftlicher und politischer Probleme. Sie führen oft zu einer Verhärtung der Mehrheits-Minderheit Beziehungen, nicht zuletzt auch aufgrund der beigemischten religiösen Dimension. Und schließlich noch das regelmäßig aufgefrischte und wach gehaltene Misstrauen bezüglich der missionarischen Bemühungen auf der einen wie auf der anderen Seite.

III.

¹ Vgl. meine beiden Essays (1) „Changing Catholic Views of Islam“ [in: J. Waardenburg (ed.), *Islam and Christianity. Mutual Perceptions since the mid-20th Century*. Leuven: Peeters, 1998, S. 19-77] und (2) „Catholic teaching on interreligious dialogue, Analysis of some recent official documents, with special reference to Christian-Muslim relations“ [in: J. Waardenburg (ed.), *Muslim-Christian Perceptions of Dialogue today. Experiences and Expectations*. Leuven: Peeters, 2000, S. 233-291].

Wer würde angesichts all dieser Schwierigkeiten und verzerrten Spiegelbilder nicht in Gefahr stehen, den Mut zu verlieren und im Hinblick auf die Versuche, aus den Feindbildern Orient-Westen Freundbilder zu machen, sich nicht von einem lähmenden Pessimismus versucht fühlen? Und dennoch: die Bedeutung der Sache, die auf dem Spiel steht und die Massivität der Hindernisse fordert auf beiden Seiten das entschiedene Engagement der Glaubenden bzw. aller Gutwilligen und den Rückgriff auf die immensen positiven Reserven der religiös-kulturellen Traditionen. Dabei wird es vor allem darauf ankommen, auf beiden Seiten zu versuchen, sich von den jeweiligen Vorurteilen zu befreien und den echten, tief verankerten Differenzen nicht oberflächlich auszuweichen.

Die Menschen der vom Christentum und der kritischen Auseinandersetzung mit ihm geprägten Länder müssen sich bemühen, im Islam nicht einfach die Triebkraft für Fatalismus, übertriebene Gesetzestreue, Fanatismus, Immobilität usw. zu sehen. Die genannten Tendenzen sind wohl in der Tat allesamt Versuchungen, die – freilich in verschiedenem Maß und zu verschiedenen Epochen – so oder so die Gläubigen bzw. die Glaubensgemeinschaften aller Religionen anfechten.

Die Muslime müssen ihrerseits kritisch infrage stellen, bzw. kreativ auslegen, was der Koran ihnen über das Judentum, das Christentum, die nicht-monotheistischen Religionen sowie die Nichtgläubigen sagt und bereit werden, z. B. ihre traditionellen Aussagen zur Bibel, zum Monotheismus, zum Glauben der Nichtmonotheisten und zu den Werten der Nichtgläubigen einer Revision zu unterziehen. Mancher Fortschritt ist in dieser Richtung gemacht worden, aber alles noch in viel zu begrenztem Rahmen. Dennoch, das neue, in diesem Maß bisher unbekannte, Miteinander in modernen Gesellschaften und den sich dort notwendig ergebenden Formen der Zusammenarbeit im öffentlich-politischen Raum sollten Christen und Muslime zur Suche nach möglichen religiösen Konvergenzen bewegen. Im Horizont der Suche nach einem gemeinsamen religiösen Humanismus gibt es Vieles kritisch miteinander zu besprechen: der Glaube und die Verführung der Macht; Zwang und Gewalt im Licht der Aufgabe zu freier Entscheidung für den Wert selbstloser Hingabe im Dienst und für den Glauben; tolerant respektvolle Gestaltung des Lebens in pluralistischen und säkularen Demokratien.

In der Suche nach der Verwirklichung eines die einzelnen Konfessionen und Religionen überschreitenden, religiös fundierten Humanismus kann die Bedeutung des Dialogs der bildenden Künste, der Musik und Literatur nicht hoch genug veranschlagt werden. Orthodoxe Religionsformen und -verwirklichungen haben, ohne kulturelle Untermauerung, eine Tendenz zu Humorlosigkeit, Kälte und gar Fanatismus. Musik, Literatur und bildende Kunst bilden seit eh und je die Ebene, auf der Selbstkritik, Lachen über sich selbst, das Entdecken des Ungewohnten, Schätzen und Evaluieren des Unbeachteten und verdrängten gepflegt werden.

So wünsche ich mir, dass unser Gespräch, das sich hoffentlich der ganzen Breite dialogischer Verwirklichungen und Beziehungen zuwenden wird, zuverlässige Information, scharfe Analyse und selbstkritische Reflexion beisteuern wird und dass wir einander ermutigen, das Misstrauen der Skeptiker und die Vorbehalte der Pessimisten zu überwinden um auf dem Weg zu besserem Verstehen voranzukommen. Zu viele im Orient und im Okzident sind heute versucht, sich einzuschließen in „ihre Welt“, die mutmaßlich jeweils bessere oder gar beste....

Der Dialog ist unerlässlicher denn je: Die Menschen in Orient und im Okzident müssen sich engagieren im Namen der Hoffnung, den ihnen ihr Glaube an Gott, den Herrn der Geschichte und an den von Gott als seinem „Stellvertreter“ in die Verantwortung gestellten Mensch versichert. Sie müssen sich einander intensiv zuhören, nicht zuletzt über die Ziele der Begegnung, des Dialogs, der Zusammenarbeit selbst, um auf diese Weise die gegenseitigen Beziehungen und Vorstellungen von den Elementen des Verdachts, die sie belasten und von den Anschuldigungen, die sie veraten, zu befreien

Mit Rückenwind oder im Gegenwind, das Gespräch zwischen Orient und Okzident schuldet es sich, das schier Unmögliche immer neu anzupacken und dabei gerade auch mit dem notwendigerweise Provisorischen zu rechnen: seine Orte und Zeiten sind vielfältig, seine holprigen Wege und verschlungenen Pfade setzen die Demut und Entschlossenheit voraus, sich intensiv einander zuzuhören, sich in Respekt anzunehmen, miteinander zu leben und zu teilen, zu wagen und riskieren, immer in dem Bewusstsein, dass wir, indem uns aufeinander einlassen, letztlich Seiner Gegenwart und Seinem Geist Raum geben. Darum sollte es doch wohl beiden religiösen und kulturellen Traditionen wesentlich gehen. Von ihrer Tradition her wissen sich die Muslime eingeladen, die Schönsten Namen Gottes nachzuahmen und die Christen, sich ihrem absoluten Vorbild Jesus Christus anzugleichen. Dieses hohe, jeden von uns übersteigende, Ideal darf nicht verschwiegen oder unterdrückt werden, solange wir denn Christen und Muslime sein wollen.

In und aus diesem Geist heraus werden beide Seiten ihren Dialog nicht zuletzt in folgenden vier Richtungen zur Wirkung kommen lassen wollen: (1) dem Verhältnis von Religion und Staat, von Politik, Glaube und Macht; (2) der Suche nach der inneren Harmonie von positiver Gesetzgebung mit dem im Schöpfungsglauben wurzelnden Naturrecht; (3) der bewussten Öffnung hin auf kulturelle und religiöse Vielfalt, mit dem besonderen Akzent auf die Freiheit des geistigen und künstlerischen Ausdrucks, ohne die ein kreatives Schaffen nicht möglich ist, mit den daraus folgenden unvermeidlichen Spannungen und gegenseitigen Herausforderungen, begleitet von der im Lichte der Geschichtlichkeit des Menschen unausweichlichen Verpflichtung zu stets frischer Interpretation von den verpflichtenden Gründungsereignissen und –

texten her; und schließlich (4) der Anerkennung des einen grundlegenden, gemeinsam zu verantwortenden, identischen Inhalts der universalen Menschenrechte und für einen von der Respektierung der Menschenwürde geprägten, glaubwürdigen ethischen Verhaltenskodex.